

feinen Umständen vorher Entschuldigungen formulieren, die seiner Würde Abbruch täten. Fast überall tritt die Meinung zutage, die plötzliche Verschärfung der Kontroverse sei die unmittelbare Folge der deutschen diplomatischen Blamage in Sachen des Kaiserinterwells. Billow suchte eine Aversion, um die inneren Schwierigkeiten zu beseitigen. Hier und da wird an das Kaiserwort erinnert, Deutschland werde nur zur Wahrung seiner nationalen Ehre das Schwert ziehen, daher suchte man jetzt in Berlin einen derartigen Ehrenhandel zu konstruieren. Im Pariser „Journal“ publiziert Delcasse ein kurzes Interview, worin er sagt, man habe 1905 nie wegen der Konferenz mit ihm gesprochen, sondern erst nach seinem Rücktritt mit Rouvier. Er selbst hätte nie in die Konferenz von Algéciras gewilligt. In der jetzigen Affäre, die mit der damaligen nicht vergleichbar sei, würden alle Franzosen auf Seiten der Regierung stehen. Was müßten Frankreichs Verbündete denken, wenn Frankreich jetzt seine Stellung im europäischen Konzert nicht zu wahren wisse. Die deutsche Diplomatie sei nicht erfindetisch, ihre Handlungsweise bleibe immer die nämliche. Auch in vielen anderen Blättern kommt die Verachtung der deutschen Diplomatie zum Ausdruck. Immerhin mahnen die offiziellen Organe zur Ruhe und Selbstbeschränkung. Aus London trifft die unveränderte Meldung ein, in den Kreisen der dortigen deutschen Botschaft verlautet, der deutsche Botschafter Fürst Radolin werde sofort einen Urlaub antreten, falls die französische Antwort nicht zu seiner vollen Zufriedenheit ausfalle. — Auch ein Berliner Telegramm der „Bölnischen Zeitung“ führt aus, leider habe es den Anschein, als ob der Pariser Presse Ruhe und Ueberlegung in einem Grade abhanden komme, der aus sachlichen Gründen sehr bedauert werden müsse, da man auf deutscher Seite ernstlich trachte, den Casablancafall in anständiger Weise gütlich beizulegen. Die phantastische Schilderung des „Matin“ von deutschen Intrigen lohne kaum einer ernstlichen Widerlegung, ebenso die Meldung des „Echo de Paris“, nach der der deutsche Botschafter in Konstantinopel chiffrierte Depeschen des Sultans an Izzet Pascha und Munir Pascha sende und ebensolche Antworten empfangt. — Einer Blättermeldung zufolge stellt Deutschland in der Casablanca-Angelegenheit an Frankreich einzig die Forderung, da man auf deutscher Seite eingezogen, in der das Bedauern darüber ausgedrückt wird, daß französische Militärpersonen in deutsche Konsulargerechtsame zu Casablanca eingegriffen haben. Sobald dies Verlangen von Frankreich erfüllt sei, würden die Verhandlungen über ein anzunehmendes Schiedsgericht zur Beseitigung der rein materiellen Streitfragen ihren ungehinderten Fortgang nehmen können.

Zur Kanzlerkritik. „Und alles ist wieder gut!“ tönt es uns jetzt aus einer Reihe von Blättern entgegen, die zuerst am wildesten tobten über die Nachlässigkeit des Fürsten Billow. „Nicht kürzen!“ ist die Parole, nach dem man sich darauf besonnen hat, daß der Fall des Kanzlers für den Bloß schmerzhaft sein könnte. Da gestern der Reichstag wieder zusammengetreten ist und sich vermuthlich gleich heute mit der leidigen Sache beschäftigen wird, so verzichten wir darauf, von den zahlreichen Kombina-

tionen, Berichten über Personalveränderungen usw., die jetzt von eifrigen Berichtstattern verbreitet und von anderen schleunigst dementiert werden, Notiz zu nehmen. Die Nationalliberalen haben durch den Abgeordneten Wassermann folgende Interpellation eingebracht:

Ist der Herr Reichskanzler bereit, für die Veröffentlichung einer Reihe von Gesprächen S. M. des Kaisers im „Daily Telegraph“ und die in denselben mitgetheilten Tatsachen die verantwortungsmäßige Verantwortung zu übernehmen?

Die Meldung, daß sich alle bürgerlichen Parteien über diese Form verständigt hätten, ist sofort wieder bestritten worden. Es handelt sich nicht einmal um eine gemeinsame Interpellation der Blockparteien. Auch die Meldung, Fürst Billow habe sich mit den Parteiführern darüber verständigt, oder wolle vorher mit ihnen konferieren, ist natürlich auch dementiert worden. Die ganze Aktion wäre ja die reine Komödie gewesen, wenn man sie vorher mit dem Kanzler abgeklärt hätte. Hoffentlich kommt aber eine einseitige Kundgebung des Reichstages zu Stande, die mit aller Deutlichkeit und Schärfe auspricht, was das deutsche Volk von dem Vorkommnis denkt und was es für die Zukunft unbedingt fordern muß. Freilich, eine Interpellation, und wenn noch so kräftige Reden dabei fallen, ist schließlich doch nur ein Hornberger Schiebes. Es wird eben geredet; diejenigen, gegen die es sich richtet, ärgern sich und können nachher doch tun, was sie wollen. Es ist daher begreiflich, daß allerlei Vorschläge auftauchen, sich mit dem bloßen Reden nicht zu begnügen, sondern Vorkehrungen zu treffen, damit es nun endlich anders werde. Die „Böln. Volksztg.“ schlägt eine Abreise des Reichstages an den Kaiser vor. Ist da aber nicht der psychologische Gesichtspunkt zu sehr außer Acht gelassen? Von anderer Seite wird ein kaiserlicher Erlass verlangt, durch den der Kaiser sich selbst auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gewissen Beschränkungen und Kontrollen unterwerfen soll. Glaubt man wirklich an die Möglichkeit eines solchen Erlasses? Von dritter Seite werden Verfassungsänderungen im gleichen Sinne verlangt. Damit dürfte es nicht anders stehen, als mit der kaiserlichen Verordnung. Alle Vorschläge und Wünsche kommen darauf hinaus, daß das selbständige und impulsive Handeln und Reden des Kaisers in Fragen der auswärtigen Politik für Deutschland mit Gefahr verbunden sei und deshalb eine Aenderung der bisherigen Methode, in der unsere auswärtige Politik getrieben wird, unbedingt notwendig sei. Wir glauben noch immer, daß es besser werden könnte, wenn wir nur Reichskanzler erzielten, die Energie und Verantwortlichkeitsgefühl genug besäßen, auch wirklich Kanzler sein zu wollen. Aber niemand weiß einen. Der Byzantinismus hat uns schon zu sehr korrumpiert. Darum sehen wir der Zukunft mit dem größten Pessimismus entgegen. Es wird weiter abwärts gehen. — Verschiedene Blätter zitieren jetzt folgende Bemerkungen aus den „Gedanken und Erinnerungen“ Bismarcks:

Die einseitigen und wohlwollenden Regenten unterliegen den menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten wie der Ueber- schätzung der eigenen Einsicht. Der ideale Monarch bedarf der Kritik, an deren Stellen er sich zu rechtfertigen muß. Die Kritik kann nur geübt werden durch eine freie Presse und ein Parlament im modernen Sinne.

Hier ist zunächst wieder die Frage: was erfährt der Kaiser denn von der Kritik? Ist es wahr, daß er ausschließlich aus dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ über das Echo des betannten Interviews, wie über die Aufnahme der Erklärung der „Norddeutschen Allgem. Zeitung“ informiert worden ist? Während die Interpellation im Reichstage verhandelt wird, ist er in Oesterreich. Was wird ihm aus dem Reichstage berichtet werden? — Der „Germania“ schreibt aus Süddeutschland ein Parlamentarier: „Was man im Süden Deutschlands zu der neuesten Tragödie oder Komödie in Berlin sagt, fragen Sie? Ich glaube, Sie können es sich denken, sagen darf man nicht alles, und auch nicht schreiben wegen der Gesundheit der Redakteure. Das

also ist die Erdweisheit in Berlin, das also die geniale Reichsleitung, das der so berühmte Geschäftsgang, der da geht wie ein „geübter Bist“, und jetzt hat der Reichskanzler den ihm vom Kaiser zugegebenen Artikel „nicht gelesen.“ Man weiß wohl nicht, worüber man mehr sein kann, und sein — Entsetzen ausdrücken soll, aber das, was das englische Blatt als Meufierungen des Kaisers bringt, oder über das, was die „Nordd. Allg. Ztg.“ zur Veröffentlichung dieses Blattes zu sagen weiß. Ist ja recht nett, daß der Herr Reichskanzler jetzt die Verantwortung übernimmt für die ominösen Intimitäten, deren Veröffentlichung er, wenn er sie gelesen, mißbilligt hätte! Was ist das für eine Art der Geschäftsbehandlung in den höchsten Reichsämtern, deren Ausdauer, Fleiß und Genauigkeit so oft gerühmt wurde? Da ist nicht bloß etwas, da ist viel faul, und der Kanzler wird ein schweres Stück Arbeit haben, nur das Vertrauen in die korrekte Geschäftsführung wieder zu erringen. Wie genug kann betont werden, hier ist der Kanzler der Schuldige, der einen Auftrag seines kaiserlichen Herrn auf gar leichte Schultern genommen und dadurch dem überall gegen uns bestehenden Mißtrauen gar viel Nahrung zugeführt hat. War ja der Entschuldigungsversuch der „Norddeutschen Allgem. Ztg.“ das Ungeheuerste, was man sich denken kann, und stellt sie den Reichskanzler so vollständig bloß, so muß allerdings auch der Inhalt der Veröffentlichung des englischen Blattes das allerheftigste Bedenken erregen. An der Kunde davon, daß die besorgte Großmutter in England dem kaiserlichen Neffen schreibt, hängt der Friede der Welt nicht, wie aber müssen die Mittheilungen über England, Rußland und Frankreich wirken? Kann man es irgend jemandem in diesen Ländern verdenken, wenn er die deutsche mit der russischen Treue verwechselt? Bei der Beliebigkeit, welcher wir uns überall erlauben, kann man sich wundern, daß keine Regierung mehr mit uns zusammengehen will? Besonders dann, wenn so total falsche Anschauungen zum Ausdruck kommen, als ob der weltans größte Teil des deutschen Volkes engländerfeindlich wäre? Wenn man über die Stimmung des Volkes in anderen Fragen gerade so unterrichtet ist, wie über diesen Punkt, dann ist gar manches andere auch begreiflich, was sonst unbegreiflich erscheint! Man fragt sich bei uns auch: Wollen denn die Bundesfürsten die Dinge so weiter gehen lassen? Ist unter ihnen keiner, der den Mut hat, dem Kaiser einmal die Augen zu öffnen, oder wenn sie es persönlich für zu riskant halten, einmal dem Vertreter im Bundesrat entsprechende Weisung zugehen lassen? Eine Version kurlert noch in eingeweihten Kreisen. Die Veröffentlichung des Bureauchefs Billow, er hätte den Entwurf des Artikels nicht gelesen, begegnet einer gewissen Skepsis. Man glaubt, er habe aus pädagogischen Gründen ihm nicht gelesen, um seinen kaiserlichen Herrn noch mehr in Verlegenheit zu bringen, den Reichstag gegen ihn sprechen zu lassen und sich selbst zu festigen. Die Fassung der Interpellation Wassermann ließe eine solche Deutung zu, aber an solche abgrundtiefe Bosheit ist doch bei uns nicht zu glauben. Das Vertrauen zur Reichsleitung hat durch dies neue Intermezzo noch mehr verloren.“

W. Die Steuerveränderung der Reichsfinanzreform. (Schluß.)

5. Die Elektrizitäts- und Gassteuer. Die Steuer beträgt für Elektrizität und Gas, die gegen Entgelt abgegeben werden, 5 Prozent des Abgabepreises, jedoch nicht mehr als 0,4 Pfennig für die Kilowattstunden. Bei Herstellung zum eigenen Bedarf beträgt der normale Steuerfuß 0,4 Pfennig oberhalb 5 Prozent für die Kilowattstunden und für das Kubikmeter Gas von wenigstens 3000 Wärmeinheiten: 0,2 Pfennig für Gas von 1000—3000 Wärmeinheiten. Der Steuerbetrag wird bei Abgabe gegen Entgelt auf Grund der Geschäftsbücher und Abrechnungen, bei Erzeugung zum eigenen Bedarf auf Grund amtlich beglaubigter Messgeräte ermittelt. Die Steuer an Gaslampen beträgt für solche bis 15 Watt: 5 Pfennig, von über 15—25 Watt: 10 Pfennig, von über 25—50 Watt: 20 Pfennig, von über 50—100 Watt: 30 Pfennig, von über 100 Watt: 50 Pfennig für das Stück.

„Wir sollten unterhaken, nach Neudeck reiten, am Ramin eine Flasche Sottamrisberger trinken, und Verber, den Koch, fragen lassen, ob er uns schnell etwas Gutes herausfischen kann. Wärest Du mir heute nicht in die Hände gelaufen, so hätte ich Dich in diesen Tagen einmal zu mir herüber zitiert. Ich möchte etwas mit Dir besprechen!“

„Mit mir?“ fragte Armand lachend. „Und so etwas Wichtiges, daß Du mich eigens dazu einladen wolltest?“

„Ja, — so etwas Wichtiges.“

Ein Schatten glitt über Fernis Stirn. „Gut, ich bin bereit“, sagte er dann leichthin. Sie wandten ihre Pferde und ritten nach Neudeck zurück. „Aber lange kannst Du mich nicht haben, ich habe eine Verabredung.“

„Ah so — Deine Braut.“

„Nein, die Baronin erwartet mich, ich soll den Ausschlag geben über den Verkauf zweier kleinen Ponys, Sebastian kommt heute mit den Tieren nach Solitude.“ Sebastian war der Pferdehändler.

„Da Du die Baronin nennst, kann ich ja gleich ohne Umschweife auf mein Ziel losgehen“, bemerkte Caillein. „Du scheinst mir jetzt ein recht häufiger Gast in Solitude zu sein.“

„Wie meinst Du das?“

„So wie ich es sage. Man spricht über Deinen Verkehr dort, der mir etwas über die Grenzen hinausgehen scheint, besonders für einen Bräutigam. Ich habe Dir schon einmal in Berlin Andeutungen über Evelin Dorst gemacht, hast Du sie vergessen oder willst Du nicht daran denken?“

„Weber das, eine, noch das andere — ich halte sie für übertrieben. Evelin ist schön, Witwe, sie steht ohne männlichen Schutz in der Welt, das genügt, um sie anzuziehen.“

„Wichtig nicht, mit wem Du sprichst, Armand, erwiderte Caillein ernst. „Hast Du mich für einen Menschen, der eine Frau angreift, weil sie schußlos ist?“

„Nein, das gerade nicht, aber — Du hast eben ein Vorurteil.“

„Ich habe ein Urteil, hörst Du, Armand, ein Urteil, und darauf laße ich nicht rühren, und von diesem Urteil geleitet, warne ich Dich noch einmal! Hüte Dich vor Evelin Dorst!“

„Dein Urteil in Ehren, Mark, aber ich bin kein Kind und habe mein eigenes“, entgegnete der andere empfindlich. Markus Caillein nagte an der Unterlippe, man merkte ihm die innere Verstimmung an.

„Seit wann kennst Du die Dorst?“ fragte Caillein seinen Vetter Armand nach einer kleinen Pause.

„Seit ungefähr anderthalb Jahren.“

„Du, ich kenne sie seit zwölf Jahren — ich kannte sie schon, als sie noch gar nicht daran denken konnte, einmal Alhard Horst's Frau zu werden, ich kannte sie, als sie noch jung und arm, hübsch, kokett und berechnend war. Ein armer Gelehrter wurde durch sie zu Grunde gerichtet, sie verlobte sich mit ihm und heiratete dann einen reichen, alten Wüßling. Der Gelehrte wurde ein Trinker und ein Verkommener, und der Wüßling hat ihr den Gefallen getan, bald zu sterben. Er setzte sie zu seiner Universalerbin ein, und mit diesem Erbteil, das er seiner Familie entzogen, hat sie schließlich genug geirrt. Mit der Schwester ihrer Mutter, der dielen Lante Karolin, die damals noch nicht ganz so dick, aber schon reichlich geldgierig war, ging sie auf Reisen. Beide waren viel in Cannes und Monte Carlo und verpielten und gewannen abwechselnd. In Cannes lernte sie Horst kennen, und da er keinen so guten Berater zur Seite hatte wie Du, heiratete er sie und ließ sich zwei Jahre darauf im Duell für sie erschießen. Alhard Horst war ein lieber prächtiger Kerl, und sein Leben viel zu schade, um in die Schanze geschlagen zu werden.“

Du hast mich in die unangenehme Lage gebracht. Dir über die Vergangenheit einer Frau unerlegliche Aufschlüsse zu geben, ich habe lange geschwankt, ob ich es tun soll, es scheint mir aber kein anderes Mittel zu existieren, dich von Deiner gefährlichen „Sympathie“ für diese verführerische, fallberzige Verschwenkerin zurückzuführen. Denn bei Evelin Horst kommen nicht einmal Temperament oder Leidenschaft als Entschuldigung für ihre Handlungsweise in Betracht. Sie kennt nur kalte Berechnung — nichts anders.“

Armand schweig, wie jemand, der einen Widerspruch auf gibt, nicht weil er überzeugt ist, sondern weil er es für überflüssig hält, über eine Sache zu sprechen, in der er seine feste Meinung hat, es lag ein Zug von Trost auf seinem hübschen Gesicht, auf dem Cailleins ein Ausdrück, der ein klein wenig an Geringschätzung streifte. Beide sprachen nicht, beide blickten geradeaus in die Ferne. Als die Türme von Neudeck in Sicht kamen, zog Armand die Lippen.

„Vereis“, sagte er mit sehr viel Höflichkeit und sehr viel Kühle im Ton, „es ist etwas spät geworden, als ich dachte, ich komme ein anderes Mal.“

„Wie Du willst“, gab Caillein gleichgültig zurück; sie reichten einander die Hände und ritten, der eine den schmalen Pfad hinab zum See, der andere hinauf nach Neudeck.

Die Unterredung mit Markus hatte, wie das oft der Fall ist, gerade die entgegengesetzte Wirkung, die Arnt erhofft. Es war wirklich schon recht spät geworden, wenn Caillein denken könnte, er käme nicht. — Er gab dem Fuchsen die Sporen und galoppierte über das Feld, seine Gedanken waren bei ihr und bei dem, was Caillein ihm gesagt.

(Fortsetzung folgt.)